

Klimaprotest als Praxis:
Praxistheoretische Analyse der Letzten Generation zwischen Habitusformation und strategischem Handeln

Hausarbeit

M.A. Soziologie – Zugänge zur Gegenwartsgesellschaft

Modul 26601/Modul 1: Perspektiven und Theorien der Soziologie

Wintersemester 2025/2026

Inhalt

1. Einleitung – Klimaprotest zwischen Routine und Störung.....	3
2. Praxistheoretische Grundlagen: Von Bourdieu bis Hillebrandt	6
3. Habitusformation im Klimaaktivismus: Dispositive Grundlagen des Protests....	11
4. Strategisches Handeln und Protestpraktiken: Die Aktionsformen der Letzten Generation	18
5. Subjektivierung und Selbstführung: Die Produktion aktivistischer Subjekte.....	26
6. Zwischen Habitus und Strategie: Synthese und kritische Diskussion	31
7. Literaturverzeichnis	34

1. Einleitung – Klimaprotest zwischen Routine und Störung

Am Morgen des 24. Januar 2022 klebten sich Aktivistinnen und Aktivisten der Gruppe „Letzte Generation“ auf der Berliner Stadtautobahn fest und blockierten für mehrere Stunden den Berufsverkehr. Diese Aktion markierte den Beginn einer neuen Phase des Klimaprotests in Deutschland, die seither die öffentliche Debatte prägt und polarisiert. Anders als die Fridays-for-Future-Bewegung, die mit Schulstreiks und Großdemonstrationen auf die Klimakrise aufmerksam machte, setzt die Letzte Generation auf konfrontative Formen des zivilen Ungehorsams. Straßenblockaden, bei denen sich Protestierende mit Sekundenkleber auf Asphalt festkleben, und Museumsinterventionen, bei denen Lebensmittel auf geschützte Kunstwerke geworfen werden, sind zum Markenzeichen dieser Bewegung geworden (Rucht 2023: 186). Diese Aktionen haben intensive gesellschaftliche Kontroversen ausgelöst. Umfragen zeigen, dass eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung die gewählten Protestformen ablehnt, während gleichzeitig die Aufmerksamkeit für das Thema Klimakrise gestiegen ist.

Die Letzte Generation stellt die Soziologie vor mehrere interessante Fragen. Zum einen geht es um die Frage nach der Wirksamkeit und Legitimität verschiedener Protestformen in demokratischen Gesellschaften. Die Bewegung praktiziert bewusst Normverletzungen, um Aufmerksamkeit zu erzeugen, und beruft sich dabei auf einen übergesetzlichen Notstand angesichts der drohenden Klimakatastrophe. Diese Strategie des zivilen Ungehorsams wirft grundsätzliche Fragen nach dem Verhältnis von Legalität und Legitimität auf, nach den Grenzen legitimen Protests und nach den Bedingungen, unter denen Regelbrüche gerechtfertigt sein können (Celikates 2023: 99). Zum anderen wirft die Letzte Generation die Frage auf, wie soziale Bewegungen entstehen und sich reproduzieren, wie Individuen zu Aktivistinnen und Aktivisten werden und welche Rolle dabei soziale Herkunft, biografische Erfahrungen und politische Sozialisation spielen. Die empirische Forschung hat gezeigt, dass die Mitglieder der Letzten Generation überwiegend aus bildungsbürgerlichen Milieus stammen und über hohes kulturelles Kapital verfügen. Diese soziale Selektivität verweist auf grundlegende Fragen nach den Klassenstrukturen zeitgenössischer Protestbewegungen (Sommer et al. 2020: 42).

Für die soziologische Analyse bietet sich eine praxistheoretische Perspektive an, die es erlaubt, die Protestpraktiken der Letzten Generation in ihrer Komplexität zu erfassen. Praxistheoretische Ansätze vermeiden sowohl einen strukturalistischen Determinismus, der soziales Handeln allein aus gesellschaftlichen Strukturen ableitet, als auch einen voluntaristischen Subjektivismus, der Handeln als Resultat freier individueller Entscheidungen versteht. Stattdessen rücken sie die konkreten, verkörperten und materialvermittelten Praktiken ins Zentrum, durch die soziale Wirklichkeit hergestellt wird.

„Praktiken sind know-how abhängige und von einem praktischen Verstehen zusammengehaltene Verhaltensroutinen, deren Wissen einerseits in den Körpern der handelnden Subjekte inkorporiert ist, die andererseits regelmäßig die Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen verwendeten materiellen Artefakten annehmen" (Reckwitz 2003: 289).

Diese Definition verweist auf mehrere zentrale Aspekte, die für die Analyse der Letzten Generation relevant sind: die Körperlichkeit des Protests, die Materialität der verwendeten Objekte, die Routinisierung von Handlungsabläufen und die Einbettung in soziale Beziehungen.

Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit lautet: Wie verhält sich Habitusformation zu strategischem Handeln bei der Letzten Generation? Diese Frage zielt auf eine grundlegende Spannung, die soziale Bewegungen charakterisiert. Einerseits sind Protestpraktiken habituell geprägt, sie beruhen auf inkorporierten Dispositionen, auf einem praktischen Sinn, der in spezifischen sozialen Milieus erworben wurde. Die Entscheidung, sich auf eine Straße zu kleben, erscheint den Aktivistinnen und Aktivisten als selbstverständliche und angemessene Form politischen Handelns, weil ihr Habitus sie zu dieser Aktionsform disponiert. Andererseits sind Protestpraktiken strategisch ausgerichtet, sie verfolgen explizite politische Ziele und werden bewusst gewählt, um bestimmte Wirkungen zu erzielen. Die Letzte Generation plant ihre Aktionen sorgfältig, sie wählt Orte und Zeitpunkte strategisch aus, sie kalkuliert mediale Resonanz und politische Effekte. Die Frage nach dem Verhältnis von Habitus und Strategie ist damit zugleich eine Frage nach dem Verhältnis von unbewussten Dispositionen und bewussten Entscheidungen, von Routine und Reflexion, von Struktur und Handlung.

Um diese Forschungsfrage zu beantworten, verfolgt die Arbeit einen theoretisch-konzeptionellen Ansatz. Sie wertet die verfügbare Forschungsliteratur zur Letzten Generation und zu verwandten Klimabewegungen aus und analysiert diese mit Hilfe praxistheoretischer Konzepte. Methodisch stützt sich die Arbeit auf eine systematische Literaturrecherche, die sowohl theoretische Grundlagentexte als auch empirische Studien einbezieht. Als Ausgangspunkt dient Frank Hillebrandts systematische Einführung in soziologische Praxistheorien, die verschiedene praxistheoretische Ansätze zusammenführt und deren gemeinsame Grundlagen herausarbeitet (Hillebrandt 2014: 4). Ergänzt wird diese theoretische Basis durch klassische Texte von Pierre Bourdieu, dessen Konzepte von Habitus, Feld und Kapital zentral für die Analyse sind. Die empirische Grundlage bilden aktuelle Studien zur Letzten Generation, insbesondere die kritische Zwischenbilanz von Dieter Rucht, die Analyse der Museumsaktionen von Kerstin Schankweiler sowie die Kurzstudie von Stine Marg. Diese Texte werden ergänzt durch Forschungsliteratur zu Fridays for Future, die wichtige Vergleichspunkte liefert.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel. Nach dieser Einleitung entwickelt Kapitel zwei die praxistheoretischen Grundlagen. Es stellt die zentralen Konzepte praxistheoretischen Denkens vor – Habitus, Feld, Praktiken, Materialität, Performativität – und erläutert deren Bedeutung für die Analyse sozialer Bewegungen. Kapitel drei vertieft die Habitusanalyse und untersucht die dispositiven Grundlagen des Protests bei der Letzten Generation. Es fragt nach den sozialen Milieus, aus denen die Aktivistinnen und Aktivisten stammen, nach den biografischen Erfahrungen, die ihren Habitus geprägt haben, und nach den Prozessen, durch die ein aktivistischer Habitus entsteht. Kapitel vier analysiert die konkreten Protestpraktiken, insbesondere die Straßenblockaden und Museumsinterventionen. Es untersucht die materielle, räumliche, zeitliche und performative Dimension dieser Aktionen und fragt nach dem Verhältnis von strategischer Planung und praktischem Vollzug. Kapitel fünf widmet sich den Prozessen der Subjektivierung und untersucht, wie aus Individuen aktivistische Subjekte werden. Es analysiert die Selbstführungspraktiken der Bewegung und die Formen aktivistischer Subjektivität, die dabei hervorgebracht werden. Kapitel sechs schließlich führt die verschiedenen Analyseebenen zusammen, beantwortet die Forschungsfrage und diskutiert den theoretischen Ertrag sowie die Grenzen der praxistheoretischen Perspektive.

Der Erkenntnisgewinn dieser Arbeit liegt darin, die Protestpraktiken der Letzten Generation weder als rein strategisches Kalkül noch als spontanen Ausdruck moralischer Empörung zu verstehen, sondern als komplexe Praxisformationen, in denen sich Habitus und Strategie, Struktur und Handlung, Routine und Innovation verschränken. Die praxistheoretische Perspektive ermöglicht es, die Vielschichtigkeit zeitgenössischer Protestbewegungen zu erfassen und analytische Verkürzungen zu vermeiden. Zugleich trägt die Arbeit zur soziologischen Protestforschung bei, indem sie zeigt, wie praxistheoretische Konzepte produktiv auf zeitgenössische soziale Bewegungen angewendet werden können. Die Analyse der Letzten Generation kann damit exemplarisch Einsichten in die Funktionsweise sozialer Bewegungen unter den Bedingungen der Gegenwartsgesellschaft liefern und zur Weiterentwicklung praxistheoretischer Ansätze in der Bewegungsforschung beitragen.

2. Praxistheoretische Grundlagen: Von Bourdieu bis Hillebrandt

Die Analyse der Protestpraktiken der Letzten Generation erfordert ein theoretisches Instrumentarium, das weder in einen strukturalistischen Determinismus noch in einen voluntaristischen Subjektivismus verfällt. Praxistheoretische Ansätze bieten hier einen produktiven Zugang, indem sie die Frage stellen, wie soziale Ordnung durch praktisches Tun hergestellt und reproduziert wird. Im Zentrum steht dabei die Einsicht, dass soziale Phänomene nicht allein aus Strukturen oder aus individuellen Handlungsabsichten erklärt werden können, sondern aus dem Vollzug von Praktiken verstanden werden müssen (Hillebrandt 2014: 4). Für die Untersuchung von Klimaprotest bedeutet dies, den Blick auf die konkreten, verkörperten und materialvermittelten Praktiken zu richten, durch die Aktivistinnen und Aktivisten ihre politischen Anliegen artikulieren und soziale Wirklichkeit gestalten.

Die praxistheoretische Perspektive hat sich in den letzten drei Jahrzehnten als eigenständiges Forschungsprogramm in der Soziologie etabliert. Ihre Wurzeln reichen jedoch weiter zurück und speisen sich aus unterschiedlichen Theorietraditionen. Pierre Bourdieu gilt dabei als eine zentrale Bezugsgröße, wenngleich seine Konzepte in Auseinandersetzung mit anderen Ansätzen wie denen von

Anthony Giddens, Theodore Schatzki oder Bruno Latour zu verstehen sind. Frank Hillebrandt hat in seiner systematischen Einführung die verschiedenen Stränge praxistheoretischen Denkens zusammengeführt und dabei herausgearbeitet, dass es „nicht die soziologische Praxistheorie, sondern mannigfaltige Ausprägungen des soziologischen Denkens" (Hillebrandt 2014: 4) gibt. Diese theoretische Vielfalt ist kein Mangel, sondern Ausdruck der grundsätzlichen Offenheit praxistheoretischer Ansätze gegenüber ihrem Gegenstand.

Ein zentrales Anliegen aller praxistheoretischen Ansätze besteht darin, die Differenz zwischen Theorie und Praxis kritisch zu reflektieren. Bourdieu hat wiederholt betont, dass soziologische Konzepte keine abstrakten Kategorien sein sollen, sondern „Werkzeuge" für die empirische Forschung (Bourdieu 1987: 52). Diese handwerkliche Orientierung zeigt sich bereits in seinen frühen Studien über Algerien, wo er die Spannung zwischen vorkapitalistischen Habitusformen und den Anforderungen einer kapitalistischen Ökonomie untersuchte (Hillebrandt 2014: 89). Die Grundfrage nach der Beziehung zwischen inkorporierten Dispositionen und objektiven Strukturen, die Bourdieu dort entwickelte, bleibt für die Analyse zeitgenössischer sozialer Bewegungen hochrelevant. Denn auch bei der Letzten Generation stellt sich die Frage, wie die Protestierenden ihre Körper, ihre Zeit und ihre Materialien einsetzen, um gegen herrschende Ordnungen zu opponieren.

Das Konzept des Habitus bildet eine Schlüsselkategorie praxistheoretischen Denkens. Bourdieu definiert den Habitus als

„System dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken" (Bourdieu 1976: 164).

Diese auf den ersten Blick sperrige Formulierung verweist auf die doppelte Vermittlungsleistung des Habitus: Er ist einerseits Produkt vergangener Erfahrungen und Sozialisation, andererseits Erzeugungsprinzip künftiger Praktiken. Der Habitus funktioniert dabei weitgehend unterhalb der Bewusstseinschwelle als ein praktischer Sinn, der es den Akteurinnen und Akteuren ermöglicht, in unterschiedlichen Situationen angemessen zu handeln, ohne expliziten Regeln folgen zu müssen. Dieses Konzept erlaubt es, die scheinbar spontanen Aktionen von Klimaaktivistinnen und -aktivisten als Ausdruck spezifischer

Habitusformationen zu verstehen, die in sozialen Milieus erworben wurden (Fuchs-Heinritz/König 2005: 127).

Die Habitus Theorie ermöglicht damit eine Überwindung der klassischen Dichotomie von Struktur und Handlung. Giddens hat dieses Anliegen mit seiner Strukturierungstheorie ebenfalls verfolgt, allerdings mit stärkerer Betonung der reflexiven Kompetenzen der Akteure (Giddens 1988: 52). Während Giddens davon ausgeht, dass Handelnde grundsätzlich in der Lage sind, ihr Tun diskursiv zu begründen, betont Bourdieu die Grenzen reflexiven Bewusstseins. Der Habitus operiert als „prä-reflexive Handlungslogik“ (Krais/Gebauer 2002: 45), die gerade nicht in vollständiger Transparenz aufgeht. Für die Analyse von Protestbewegungen ist diese Perspektive fruchtbar, weil sie erklärt, warum Aktivistinnen und Aktivisten bestimmte Aktionsformen als „selbstverständlich“ erleben, während andere gar nicht erst in Betracht gezogen werden. Die Entscheidung für Straßenblockaden etwa ist nicht nur Resultat strategischer Überlegung, sondern auch Ausdruck eines aktivistischen Habitus, der sich in früheren Protestkontexten herausgebildet hat (Crossley 2003: 43).

Das Konzept des Feldes ergänzt die Habitus Theorie um eine strukturelle Dimension. Bourdieu versteht unter einem Feld einen „sozialen Raum von Kräftebeziehungen“ (Bourdieu 1992: 135), in dem unterschiedliche Akteure um spezifische Kapitalsorten konkurrieren. Felder sind durch eigene Logiken, Spielregeln und Einsätze gekennzeichnet. Das politische Feld etwa funktioniert nach anderen Prinzipien als das künstlerische oder das wissenschaftliche Feld. Soziale Bewegungen wie die Letzte Generation müssen sich in einem komplexen Geflecht verschiedener Felder positionieren: Sie agieren im politischen Feld, wenn sie Forderungen an die Regierung richten, im medialen Feld, wenn sie Öffentlichkeit herstellen, und im künstlerischen Feld, wenn sie in Museen intervenieren (Schankweiler 2024: 328). Die Feldtheorie ermöglicht es, die strategischen Positionierungen der Bewegung in diesen verschiedenen Arenen zu analysieren, ohne dabei die praktische Logik des Handelns aus dem Blick zu verlieren.

Ein weiteres zentrales Konzept praxistheoretischer Ansätze ist die Materialität. Anders als klassische handlungstheoretische Ansätze, die soziales Handeln primär als intentionale Aktivität verstehen, betonen Praxistheorien die Bedeutung von Körpern, Dingen und Artefakten für die Konstitution sozialer Wirklichkeit.

Bruno Latour hat mit seiner Akteur-Netzwerk-Theorie die symmetrische Behandlung menschlicher und nicht-menschlicher Aktanten gefordert (Latour 2005: 71). Auch wenn Bourdieus Ansatz weniger radikal ist, so betont auch er die körperliche Dimension sozialer Praktiken.

„Der Körper ist in der sozialen Welt, aber die soziale Welt steckt auch im Körper" (Bourdieu 1997: 194)

– diese Formulierung verweist auf die wechselseitige Durchdringung von physischer und sozialer Realität. Für die Analyse der Letzten Generation ist diese Perspektive zentral, denn die Protestierenden setzen ihre Körper buchstäblich ein: Sie kleben sich auf Straßen fest, sie hungern, sie setzen sich Repression aus. Diese körperlichen Praktiken sind keine bloße Illustration politischer Überzeugungen, sondern konstitutiver Bestandteil des Protests selbst (Butler 2018: 75).

Die Betonung der Materialität führt auch zu einem erweiterten Verständnis von Handlungsfähigkeit oder Agency. Während klassische Handlungstheorien Agency als Eigenschaft individueller Subjekte verstehen, die intentional handeln und dabei Zwecke verfolgen, verteilt sich in praxistheoretischer Perspektive Handlungsfähigkeit auf Konstellationen von Menschen und Dingen. Hirschauer spricht von „materiellen Partizipanden des Tuns" (Hirschauer 2004: 73) und meint damit, dass Objekte nicht nur passive Mittel sind, sondern aktiv an der Formung von Praktiken beteiligt sind. Der Sekundenkleber, der bei Straßenblockaden verwendet wird, ist in diesem Sinne mehr als ein Werkzeug – er wird zum Bestandteil einer Praxis, die ohne ihn in dieser Form nicht existieren würde. Diese Perspektive erlaubt es, die Protestpraktiken der Letzten Generation als komplexe Arrangements zu verstehen, in denen menschliche Körper, technische Artefakte und symbolische Bedeutungen zusammenwirken (Scholl 2020: 89).

Ein weiterer wichtiger Aspekt praxistheoretischen Denkens ist die Zeitlichkeit. Praktiken vollziehen sich in der Zeit und schaffen zeitliche Strukturen. Bourdieu betont, dass die Zeitdimension für das Verständnis sozialer Praxis konstitutiv ist, weil erst die zeitliche Verzögerung zwischen Gabe und Gegengabe es ermöglicht, den Tauschcharakter einer Beziehung zu verschleiern (Bourdieu 1976: 339). Auch Protestpraktiken sind zeitlich strukturiert: Sie haben Anfänge und Enden, sie schaffen Rhythmen und Wiederholungen, sie produzieren Beschleunigungen und Verzögerungen. Die regelmäßigen Straßenblockaden der Letzten Generation etwa erzeugen einen spezifischen Protestrhythmus, der sich in den

Alltag der Stadtgesellschaft einschreibt. Gleichzeitig verweisen die Aktionen auf eine katastrophische Zukunft, die es abzuwenden gilt. Die Zeitlichkeit des Protests ist damit doppelt kodiert: Als ritualisierte Gegenwart und als appellative Zukunftsorientierung (Kalbheim 2023: 78).

Praxistheorien legen auch großen Wert auf die Performativität sozialer Praktiken. Der Begriff der Performativität, der ursprünglich aus der Sprechakttheorie stammt, bezeichnet in praxistheoretischer Verwendung die Eigenschaft von Handlungen, dasjenige, was sie benennen, zugleich hervorzubringen. Judith Butler hat dies für die Konstitution von Geschlechtsidentität gezeigt: Gender ist nicht Ausdruck einer vorgängigen Identität, sondern wird durch wiederholte performative Akte hergestellt (Butler 2018: 42). Übertragen auf Protestpraktiken bedeutet dies, dass die Aktionen der Letzten Generation nicht nur bereits existierende politische Positionen ausdrücken, sondern die Identität der Bewegung und ihrer Mitglieder performativ konstituieren. Wer sich auf eine Straße klebt, wird dadurch zu einer Klimaaktivistin oder einem Klimaaktivisten – die Praktik erzeugt die Subjektposition (Gertenbach 2020: 245).

Die praxistheoretische Perspektive ermöglicht es auch, die symbolische Dimension sozialer Praktiken angemessen zu erfassen. Reckwitz definiert Praktiken als

„know-how abhängige und von einem praktischen Verstehen zusammengehaltene Verhaltensroutinen“ (Reckwitz 2003: 289),

die immer auch symbolisch strukturiert sind. Symbole sind dabei nicht als bloße Repräsentationen zu verstehen, sondern als integrale Bestandteile der Praxis selbst. Die Aktionen der Letzten Generation sind durchzogen von symbolischen Bedeutungen: Die orangenen Warnwesten signalisieren Dringlichkeit, die Museumsaktionen verweisen auf den Wert kultureller Güter, der durch die Klimakrise bedroht ist. Diese Symbole sind jedoch keine frei gewählten Zeichen, sondern in spezifische Praxiskontexte eingebettet und nur vor dem Hintergrund geteilter kultureller Bedeutungshorizonte verständlich (Schäfer 2016: 89).

Hillebrandt hat vorgeschlagen, verschiedene praxistheoretische Ansätze unter dem Begriff eines „poststrukturalistischen Materialismus“ zusammenzufassen (Hillebrandt 2016: 73). Diese Bezeichnung verweist darauf, dass Praxistheorien einerseits die materialistische Einsicht teilen, dass soziale Verhältnisse in materiellen Praktiken fundiert sind, andererseits aber die essentialistischen

Vorannahmen des klassischen Materialismus ablehnen. Es gibt keine letztgültigen Strukturen, die der Praxis vorausliegen, sondern Strukturen entstehen und wandeln sich durch Praxis. Dieser poststrukturalistische Grundzug praxistheoretischen Denkens macht diese Ansätze besonders geeignet für die Analyse sozialer Bewegungen, weil Bewegungen gerade dadurch charakterisiert sind, dass sie bestehende Strukturen in Frage stellen und neue Praktiken etablieren wollen (Schäfer 2016: 71).

Für die konkrete Analyse der Letzten Generation ergeben sich aus diesen theoretischen Grundlagen mehrere zentrale Fragestellungen: Erstens geht es um die Habitusformation der Aktivistinnen und Aktivisten – welche Dispositionen, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster prägen ihr Handeln? Zweitens ist nach der Feldlogik zu fragen, in der sich die Bewegung positioniert – welche Spielregeln gelten in den Arenen, in denen sie agiert? Drittens muss die Materialität der Protestpraktiken untersucht werden – welche Rolle spielen Körper, Dinge und Räume? Viertens ist die performative Dimension zu beachten – wie werden durch die Praktiken Identitäten und Bedeutungen hergestellt? Diese Fragen leiten die folgenden

3. Habitusformation im Klimaaktivismus: Dispositive Grundlagen des Protests

Die Protestpraktiken der Letzten Generation, wie sie im vorangegangenen Kapitel analysiert wurden, sind nicht aus dem Nichts entstanden. Sie basieren auf spezifischen Dispositionen, Wahrnehmungsmustern und Handlungsorientierungen, die in biografischen Verläufen und sozialen Milieus erworben wurden. Das Konzept des Habitus ermöglicht es, diese dispositiven Grundlagen des Protests zu erfassen und zu verstehen, warum bestimmte Aktionsformen als selbstverständlich und angemessen erscheinen, während andere gar nicht erst in Betracht gezogen werden. In diesem Kapitel wird untersucht, wie sich ein aktivistischer Habitus herausbildet, welche Rolle die soziale Herkunft dabei spielt und wie sich die Habitusformationen in der Letzten Generation von denen in anderen Klimabewegungen unterscheiden (Sommer et al. 2020: 28).

Der Habitusbegriff Bourdieus zielt auf die Vermittlung zwischen objektiven Strukturen und subjektiven Praktiken. Der Habitus ist weder rein individuell noch rein kollektiv, sondern eine gesellschaftlich konstituierte Subjektivität.

„Der Habitus ist Produkt der Geschichte und produziert individuelle und kollektive Praxis, also Geschichte, nach den von der Geschichte erzeugten Schemata" (Bourdieu 1987: 101).

Diese Formulierung verweist darauf, dass der Habitus keine statische Größe ist, sondern sich im Verlauf biografischer und historischer Prozesse wandelt. Für die Analyse von Klimaaktivismus bedeutet dies, dass die Dispositionen der Protestierenden nicht einfach als gegeben hingenommen werden können, sondern in ihrer sozialen Genese verstanden werden müssen. Die Frage lautet: Unter welchen Bedingungen und durch welche Erfahrungen bildet sich ein Habitus heraus, der zu konfrontativem Klimaprotest disponiert (Crossley 2003: 48)?

Die empirische Forschung zu Fridays for Future hat gezeigt, dass die Teilnehmenden an Klimademonstrationen überproportional aus bildungsbürgerlichen Milieus stammen. Sie haben meist das Abitur oder studieren bereits, ihre Eltern verfügen über hohe Bildungsabschlüsse und arbeiten häufig in akademischen Berufen. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die Letzte Generation, deren aktive Mitglieder oft ein Studium absolviert haben und über erhebliche Mengen an kulturellem Kapital verfügen. Diese soziale Selektivität ist kein Zufall, sondern verweist auf die klassenspezifischen Bedingungen der Habitusformation. Der bildungsbürgerliche Habitus disponiert zu bestimmten Formen politischen Engagements, weil er mit spezifischen Wertorientierungen, kognitiven Schemata und kulturellen Kompetenzen ausgestattet ist (Sommer et al. 2020: 42).

Ein zentrales Merkmal des bildungsbürgerlichen Habitus ist die Zukunftsorientierung. Bourdieu hat in seinen Algerien-Studien gezeigt, dass rationales Kalkulieren und Zukunftsplanung an bestimmte materielle Existenzbedingungen gebunden sind. Nur wer über ausreichende Ressourcen verfügt, um die Gegenwart zu sichern, kann sich die Zukunft als Planungshorizont erschließen. Dies gilt auch für das Engagement in Klimabewegungen: Die Fähigkeit und Bereitschaft, sich für eine ferne, abstrakte Zukunft einzusetzen, setzt eine spezifische zeitliche Disposition voraus, die nicht in allen sozialen Milieus gleichermaßen ausgeprägt ist. Der bildungsbürgerliche Habitus ist charakterisiert durch einen langfristigen Planungshorizont, durch die Fähigkeit, gegenwärtige Bedürfnisse zugunsten

zukünftiger Ziele zurückzustellen. Diese Disposition korrespondiert mit den Anforderungen des Klimaaktivismus, der eine Krise thematisiert, deren schlimmste Folgen erst in Jahrzehnten eintreten werden (Bourdieu 1987: 267).

Neben der Zukunftsorientierung ist auch die spezifische Form der Weltaneignung charakteristisch für den bildungsbürgerlichen Habitus. Angehörige des Bildungsbürgertums haben gelernt, die Welt in theoretischen Kategorien zu erfassen, gesellschaftliche Probleme zu analysieren und komplexe Zusammenhänge zu durchdringen. Diese kognitive Disposition wird durch das Bildungssystem vermittelt und reproduziert. Sie befähigt dazu, wissenschaftliche Erkenntnisse über die Klimakrise zu verstehen, Berichte des Weltklimarats zu lesen und die politischen Implikationen zu erfassen. Zugleich erzeugt diese Disposition eine spezifische Form der Betroffenheit: Die Klimakrise wird nicht nur emotional, sondern auch intellektuell erfahren, als wissenschaftlich belegtes Faktum, das rationales Handeln erfordert. Diese Verbindung von emotionaler und kognitiver Betroffenheit ist charakteristisch für den Klimaaktivismus der Letzten Generation (Fuchs-Heinritz/König 2005: 134).

Die soziale Herkunft prägt auch die Formen des kulturellen Ausdrucks, die im Protest mobilisiert werden. Der bildungsbürgerliche Habitus verfügt über ein umfangreiches Repertoire an Ausdrucksformen, das von rhetorischer Eloquenz über ästhetische Sensibilität bis zu performativen Kompetenzen reicht. Diese kulturellen Ressourcen werden im Protest eingesetzt: Die Aktivistinnen und Aktivisten formulieren ihre Forderungen in elaborierter Sprache, sie inszenieren ihre Aktionen mit künstlerischem Gespür, sie nutzen kulturelle Referenzen, die ein gebildetes Publikum ansprechen. Die Museumsinterventionen etwa setzen voraus, dass man sich in einem Museum zu bewegen weiß, dass man die symbolische Bedeutung der Kunstwerke versteht und dass man die Provokation der Aktion kalkulieren kann. Diese Kompetenzen sind nicht naturgegeben, sondern Resultat einer spezifischen Sozialisation im bildungsbürgerlichen Milieu (Bourdieu 1982: 405).

Neben der Klassenherkunft spielt auch die generationsspezifische Erfahrung eine zentrale Rolle für die Habitusformation der Klimaaktivistinnen und -aktivisten. Die Mitglieder der Letzten Generation gehören überwiegend der Generation Z an, also jenen Jahrgängen, die zwischen Mitte der 1990er und Ende der

2000er Jahre geboren wurden. Diese Generation ist mit dem Wissen um die Klimakrise aufgewachsen, für sie ist der Klimawandel keine abstrakte Zukunftsbedrohung, sondern eine konkrete Realität, die ihre Lebensplanung beeinflusst. Die Erfahrung, dass die ältere Generation das Problem nicht gelöst hat, dass die Politik zu langsam reagiert, dass die eigene Zukunft bedroht ist – diese Erfahrung prägt einen spezifischen Generationshabitus, der durch Dringlichkeit, Frustration und radikale Entschlossenheit gekennzeichnet ist (Becker/Knopp/Scheel 2025: 262).

Der Generationshabitus wird auch durch die medialen Sozialisationsbedingungen geprägt. Die Generation Z ist die erste Generation, die vollständig mit digitalen Medien und sozialen Netzwerken aufgewachsen ist. Dies beeinflusst die Formen der politischen Kommunikation und Mobilisierung. Die Letzte Generation nutzt soziale Medien extensiv, um ihre Aktionen zu dokumentieren, zu verbreiten und zu kommentieren. Die Protestpraktiken sind von vornherein auf ihre mediale Verwertbarkeit hin konzipiert. Diese mediale Kompetenz ist Teil eines habituellen Repertoires, das durch die Sozialisation in digitalen Umgebungen erworben wurde. Die Fähigkeit, virale Bilder zu produzieren, Hashtags strategisch einzusetzen und Online-Diskurse zu beeinflussen, ist für die jüngere Generation selbstverständlich, während sie für ältere Generationen erst mühsam erlernt werden muss (Kalbheim 2023: 69).

Die Habitusformation der Klimaaktivistinnen und -aktivisten ist auch durch frühere Protesterfahrungen geprägt. Viele Mitglieder der Letzten Generation waren zuvor bei Fridays for Future aktiv oder haben an anderen Klimaprotesten teilgenommen. Diese Erfahrungen haben einen aktivistischen Habitus hervorgebracht, der durch bestimmte Praktiken, Rituale und Wissensformen gekennzeichnet ist. Man hat gelernt, wie Demonstrationen organisiert werden, wie man mit Polizei und Medien umgeht, wie man Transparente malt und Sprechchöre skandiert. Dieser aktivistische Habitus ist ein praktisches Wissen, das sich nicht in expliziten Regeln ausdrücken lässt, sondern in der wiederholten Teilnahme an Protesten inkorporiert wird. Crossley spricht in diesem Zusammenhang von einem „radical habitus“ (Crossley 2003: 50), der durch die Sozialisation in sozialen Bewegungen entsteht.

Die Transformation von Fridays for Future zur Letzten Generation lässt sich auch als Transformation des Habitus verstehen. Während Fridays for Future primär auf legale, von Behörden genehmigte Demonstrationen setzt, praktiziert die Letzte Generation einen konfrontativeren, regelverletzenderen Aktivismus. Diese Radikalisierung ist nicht nur eine strategische Entscheidung, sondern auch Ausdruck einer habitusgebundenen Frustration über die mangelnde Wirksamkeit konventioneller Protestformen. Die Erfahrung, dass Großdemonstrationen zwar Aufmerksamkeit erzeugen, aber keine politischen Veränderungen bewirken, hat zu einer Verschiebung des aktivistischen Habitus geführt. Die Bereitschaft, Regeln zu brechen, strafrechtliche Konsequenzen in Kauf zu nehmen und sich physisch zu exponieren, verweist auf eine habituelle Disposition, die durch die Erfahrung der Wirkungslosigkeit des bisherigen Protests geprägt wurde (Becker/Knopp/Scheel 2025: 269).

Die Habitusformation im Klimaaktivismus ist auch durch spezifische moralische Dispositionen gekennzeichnet. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation verstehen ihr Engagement nicht nur als politische Praxis, sondern auch als moralische Verpflichtung. Sie sehen sich als Teil einer Generation, die Verantwortung für die Zukunft übernehmen muss, weil die älteren Generationen versagt haben. Diese moralische Disposition ist eng verbunden mit dem bildungsbürgerlichen Habitus, der durch ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein und durch die Orientierung an universalistischen Werten gekennzeichnet ist. Die Klimakrise wird als moralische Katastrophe verstanden, die zum Handeln verpflichtet. Diese moralische Rahmung legitimiert auch normverletzende Aktionsformen, weil die Dringlichkeit der Situation die Übertretung konventioneller Regeln rechtfertigt (Kalbheim 2023: 76).

Die Habitusformation zeigt sich auch in der körperlichen Disposition der Aktivistinnen und Aktivisten. Der Habitus ist nicht nur ein mentales Schema, sondern auch eine körperliche Hexis, eine Weise, den Körper zu halten und zu bewegen. Die Bereitschaft, sich auf die Straße zu kleben, stundenlang in unbequemen Positionen auszuharren, physische Schmerzen und Repression zu ertragen – all dies setzt eine körperliche Disposition voraus, die durch Training und Gewöhnung erworben werden muss. Die Aktivistinnen und Aktivisten bereiten sich auf ihre Aktionen vor, sie trainieren gemeinsam, sie lernen, mit Stress und Angst umzugehen. Diese körperliche Vorbereitung ist Teil einer Habitusformation, die den

Körper zum Instrument des Protests macht. Bourdieu betont, dass der Habitus primär praktisch ist, dass er sich in Gesten, Haltungen und Bewegungen manifestiert. Der aktivistische Körper ist ein trainierter Körper, der gelernt hat, die spezifischen Anforderungen des Protests zu erfüllen (Bourdieu 1987: 194).

Die Habitusformation im Klimaaktivismus ist auch durch geschlechtsspezifische Dimensionen gekennzeichnet. Die empirische Forschung zeigt, dass Frauen in Klimabewegungen überrepräsentiert sind, insbesondere in Führungspositionen. Dies verweist auf geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse, die Frauen stärker zu emotionaler Sensibilität, Fürsorge und Verantwortungsübernahme disponieren als Männer. Der Care-Habitus, der traditionell mit Weiblichkeit assoziiert wird, korrespondiert mit den Anforderungen des Klimaaktivismus, der auf Sorge für die Zukunft und für andere Lebewesen abzielt. Zugleich brechen die Aktivistinnen der Letzten Generation mit traditionellen Geschlechterbildern, indem sie sich physisch exponieren, konfrontativ auftreten und Autorität beanspruchen. Diese Spannung zwischen traditionellen Geschlechterdispositionen und ihrer praktischen Überschreitung ist charakteristisch für die gegenwärtige Habitusformation im Klimaaktivismus (Gugutzer 2015: 98).

Die Habitusformation der Letzten Generation unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von der bei Fridays for Future. Während Fridays for Future eine breite, heterogene Bewegung ist, die viele unterschiedliche Milieus anspricht, ist die Letzte Generation eine kleinere, homogenere Gruppe mit einem radikaleren Habitus. Die Mitglieder der Letzten Generation haben oft eine intensive biografische Transformation durchlaufen, die Kalbheim als „Konversion“ bezeichnet. In qualitativen Interviews berichten Aktivistinnen und Aktivisten von einem Wendepunkt in ihrem Leben, an dem ihnen die Dringlichkeit der Klimakrise bewusst wurde und sie sich entschieden, ihr Leben dem Aktivismus zu widmen. Diese biografische Konversion ist nicht nur eine kognitive Einsicht, sondern eine tiefgreifende Transformation des Habitus, die alle Bereiche des Lebens erfasst (Kalbheim 2023: 79).

Die Habitusformation zeigt sich auch in den Selbstdarstellungen der Aktivistinnen und Aktivisten. Ein charakteristisches Beispiel sind die sogenannten „Wildbienen“-Videos, in denen sich Mitglieder der Letzten Generation vorstellen und ihre Motivation erklären. In diesen Videos wird eine spezifische aktivistische

Identität performativ hergestellt, die durch Authentizität, Entschlossenheit und moralische Integrität gekennzeichnet ist. Die Aktivistinnen und Aktivisten präsentieren sich als gewöhnliche Menschen, die außergewöhnliche Opfer bringen, um die Klimakrise zu bekämpfen. Diese Selbstdarstellung ist nicht als Manipulation zu verstehen, sondern als Ausdruck eines Habitus, der die Grenzen zwischen öffentlicher Rolle und privater Person verwischt. Der aktivistische Habitus ist ein totaler Habitus, der alle Lebensbereiche durchdringt und der keine Trennung zwischen politischem Engagement und persönlicher Lebensführung kennt (Kalbheim 2023: 73).

Die Habitusformation im Klimaaktivismus ist auch durch spezifische ethische Praktiken gekennzeichnet. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation unterwerfen sich selbst einer strengen Disziplin, die über das politische Engagement hinausgeht. Viele leben vegan, verzichten auf Flugreisen, konsumieren minimalistisch. Diese Lebensstilpraktiken sind nicht nur Ausdruck politischer Überzeugungen, sondern Teil einer ethischen Selbstformung, die den gesamten Alltag durchzieht. Foucault hat solche Praktiken als „Technologien des Selbst“ bezeichnet, durch die Individuen sich selbst als ethische Subjekte konstituieren. Im Klimaaktivismus werden diese Technologien des Selbst kollektiv praktiziert und gegenseitig kontrolliert. Die Gruppe fungiert als moralische Gemeinschaft, in der bestimmte Lebensweisen als vorbildlich gelten und andere als inkonsequent kritisiert werden (Reckwitz 2017: 127).

Die Habitusformation zeigt sich schließlich auch in den Praktiken der Kohärenzprüfung, die die Aktivistinnen und Aktivisten gegenseitig vornehmen. Die Letzte Generation legt großen Wert darauf, dass die Mitglieder ihr Leben nach den propagierten Werten ausrichten. Wer Klimaschutz fordert, aber selbst klimaschädlich lebt, verliert an Glaubwürdigkeit. Diese Forderung nach Kohärenz zwischen Überzeugungen und Praktiken ist charakteristisch für einen moralisierten Habitus, der keine Widersprüche duldet. Zugleich erzeugt diese Forderung einen enormen Druck auf die Aktivistinnen und Aktivisten, der zu Überlastung und Burnout führen kann. Die totale Identifikation mit dem aktivistischen Habitus lässt wenig Raum für Distanz, Ironie oder Selbstfürsorge (Kalbheim 2023: 82).

Die Habitusformation im Klimaaktivismus ist somit ein komplexer Prozess, der durch Klassenherkunft, Generationenerfahrung, Protestererfahrung, moralische

Dispositionen, körperliche Hexis und ethische Praktiken geprägt ist. Der aktivistische Habitus ist weder rein individuell noch rein kollektiv, sondern eine soziale Formation, die in spezifischen Milieus und biografischen Verläufen entsteht. Die praxistheoretische Perspektive erlaubt es, diese Habitusformation in ihrer Genese und in ihrer Wirkung auf die Protestpraktiken zu verstehen. Sie zeigt, dass die Protestpraktiken der Letzten Generation nicht aus rationalen Kalkülen heraus erklärt werden können, sondern aus dispositiven Grundlagen, die tief in den Körpern und in den Biographien der Aktivistinnen und Aktivisten verankert sind. Zugleich macht die Habitusanalyse deutlich, dass diese Dispositionen nicht statisch sind, sondern sich in der Praxis des Protests selbst weiter transformieren und verfestigen.

4. Strategisches Handeln und Protestpraktiken: Die Aktionsformen der Letzten Generation

Die im vorangegangenen Kapitel entwickelten praxistheoretischen Grundlagen ermöglichen nun eine differenzierte Analyse der konkreten Protestpraktiken der Letzten Generation. Im Zentrum dieses Kapitels stehen die charakteristischen Aktionsformen der Bewegung, insbesondere die Straßenblockaden und Museumsinterventionen, die seit 2022 das öffentliche Geschehen in Deutschland prägen und intensive gesellschaftliche Debatten ausgelöst haben. Die praxistheoretische Perspektive erlaubt es dabei, diese Aktionen nicht nur als strategische Mittel zur Durchsetzung politischer Forderungen zu verstehen, sondern als komplexe Praxisformationen, in denen sich Habitusstrukturen, materielle Arrangements, symbolische Bedeutungen und zeitliche Rhythmen verschränken (Rucht 2023: 189).

Die Letzte Generation hat sich seit ihrer Gründung im Herbst 2021 durch eine spezifische Form des zivilen Ungehorsams profiliert, die sich von anderen Formen des Klimaprotests deutlich unterscheidet. Während Fridays for Future primär auf Großdemonstrationen und Schulstreiks setzt, praktiziert die Letzte Generation einen konfrontativen Aktivismus, der bewusst auf Störung und Unterbrechung alltäglicher Routinen zielt.

„Die Strategie der Letzten Generation besteht darin, durch gezielte Normverletzungen Aufmerksamkeit zu erzeugen und die Dringlichkeit der Klimakrise zu kommunizieren“ (Marg 2024: 18).

Diese strategische Ausrichtung ist jedoch nicht als rein rationales Kalkül zu verstehen, sondern als Ausdruck eines aktivistischen Habitus, der in spezifischen biografischen Verläufen und sozialen Milieus entstanden ist. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation stammen überwiegend aus bildungsbürgerlichen Milieus, haben oft ein Studium absolviert oder befinden sich noch im Studium und verfügen über erhebliche Mengen an kulturellem Kapital (Becker/Knopp/Scheel 2025: 265).

Die bekannteste und am häufigsten praktizierte Aktionsform sind die Straßenblockaden. Dabei kleben sich die Aktivistinnen und Aktivisten mit Sekundenkleber auf stark befahrenen Straßen fest, meist an zentralen Verkehrsknotenpunkten in Großstädten. Diese Praxis lässt sich nicht allein aus strategischen Überlegungen erklären, sondern muss in ihrer materiellen, körperlichen und symbolischen Dimension erfasst werden. Die Straße als Schauplatz des Protests ist keine zufällige Wahl, sondern ein hochgradig symbolischer Raum. Sie steht für Mobilität, für die automobilistische Lebensweise, für den fossilen Kapitalismus. Indem die Aktivistinnen und Aktivisten diese Mobilitätsströme unterbrechen, attackieren sie nicht nur einzelne Verkehrsteilnehmende, sondern ein gesamtes gesellschaftliches System (Scholl 2020: 156). Die Straße wird zum Austragungsort eines fundamentalen Konflikts zwischen verschiedenen Zeitlichkeiten: der beschleunigten Zeit des Verkehrs und der drängenden Zeit der Klimakrise.

Die körperliche Dimension dieser Praktik ist zentral. Die Aktivistinnen und Aktivisten setzen ihre Körper als Instrument des Protests ein, sie machen sich selbst zum Hindernis. Dabei handelt es sich um eine buchstäbliche Verkörperung politischer Überzeugungen.

„Der Körper ist nicht nur Träger von Protest, sondern wird selbst zum Medium politischer Kommunikation“ (Butler 2018: 87).

Das Festkleben auf der Straße bedeutet eine radikale Selbstbindung, eine freiwillige Immobilisierung, die den eigenen Körper der Verfügung entzieht und zugleich maximale Aufmerksamkeit erzeugt. Diese Praxis erfordert eine hohe körperliche und psychische Belastbarkeit: Die Aktivistinnen und Aktivisten müssen über Stunden in unbequemer Position ausharren, sie sind Beschimpfungen und manchmal auch physischen Angriffen ausgesetzt, sie riskieren strafrechtliche Konsequenzen. Diese Bereitschaft, den eigenen Körper einzusetzen, verweist

auf einen spezifischen Habitus, der durch frühere Protesterfahrungen geprägt wurde und der die physische Konfrontation als legitime und notwendige Form politischen Handelns versteht (Crossley 2003: 52).

Die Materialität der Protestpraktik zeigt sich insbesondere in der Rolle des Sekundenklebers. Dieses alltägliche Objekt wird zum zentralen Artefakt des Protests, zum Symbol der Bewegung. Der Kleber ist nicht bloß ein neutrales Werkzeug, sondern ein materieller Partizipand, der die Praxis erst ermöglicht und zugleich formt. Er schafft eine zeitweilige, aber schwer auflösbare Verbindung zwischen Körper und Straße, er materialisiert die Entschlossenheit der Protestierenden. Zugleich verweist der Kleber auf die Klebrigkeit des Problems selbst: Die Klimakrise lässt sich nicht einfach abschütteln, man bleibt an ihr haften. Die Polizei benötigt oft Stunden, um die Blockierenden zu lösen, wobei spezielle Lösungsmittel eingesetzt werden müssen. Diese zeitliche Verzögerung ist strategisch gewollt, aber sie ist nur möglich durch die spezifischen materiellen Eigenschaften des Klebers (Hirschauer 2004: 81). Die Praxis der Straßenblockade ist somit ein Hybrid aus menschlichen Körpern, chemischen Substanzen, asphaltierten Flächen und automobilen Infrastrukturen.

Die räumliche Dimension der Straßenblockaden ist ebenfalls bedeutsam. Die Aktivistinnen und Aktivisten wählen ihre Blockadeorte nicht zufällig, sondern nach strategischen Überlegungen aus. Häufig werden Autobahnen, Stadtautobahnen oder zentrale Kreuzungen blockiert, also Orte maximaler Verkehrsdichte und damit maximaler Störwirkung. Die Besetzung dieser Räume ist ein Akt der Aneignung und Umdeutung: Der Verkehrsraum wird temporär in einen Protestraum transformiert. Diese räumliche Praxis folgt einer Logik der Sichtbarmachung und der Entselbstverständlichung. Was normalerweise als natürlich und unhinterfragbar gilt – der reibungslose Fluss des Autoverkehrs – wird plötzlich zum Problem, zur Frage, zur Verhandlungsmasse. Die Geographie des Protests ist damit zugleich eine Politik des Raumes, die herrschende Raumordnungen herausfordert und alternative Raumnutzungen praktiziert (Scholl 2020: 178).

Die zeitliche Struktur der Straßenblockaden ist von besonderer Bedeutung für das Verständnis ihrer Wirkungsweise. Die Blockaden finden meist am frühen Morgen statt, zur Zeit des Berufsverkehrs, wenn die Stadt erwacht und die Menschen zu ihren Arbeitsplätzen unterwegs sind. Diese zeitliche Platzierung ist

strategisch: Sie trifft die Menschen in einem Moment, wo Zeit als knappe Ressource erlebt wird, wo jede Verzögerung als Zumutung empfunden wird. Die Aktivistinnen und Aktivisten setzen dem linearen Zeitregime der Erwerbsarbeit eine andere Zeitlichkeit entgegen, die Zeit der Klimakrise, die keine Aufschübe mehr duldet.

„Die Blockaden produzieren eine paradoxe Zeitlichkeit: Sie verlangsamten den Verkehr, um auf die Beschleunigung der ökologischen Katastrophe hinzuweisen" (Kalbheim 2023: 74).

Zugleich etablieren die regelmäßigen Blockaden einen eigenen Protestrhythmus, eine Wiederholungsstruktur, die zur Gewohnheit wird und die mediale Berichterstattung strukturiert. Nach einigen Monaten intensiver Aktionen mussten Verkehrsteilnehmende in Großstädten damit rechnen, auf eine Blockade zu stoßen. Der Protest wurde zum kalkulierbaren Risiko, zur antizipierten Störung.

Neben den Straßenblockaden bilden die Museumsinterventionen die zweite zentrale Aktionsform der Letzten Generation. Auch hier zeigt sich eine hochgradig symbolische Praxis, die auf vielfältigen Bedeutungsebenen operiert. Bei den Museumsaktionen kleben sich Aktivistinnen und Aktivisten an die Rahmen berühmter Gemälde oder werfen Lebensmittel auf Kunstwerke, die meist durch Glas geschützt sind. Diese Aktionen haben international für erhebliches Aufsehen gesorgt und sind noch kontroverser diskutiert worden als die Straßenblockaden. Die Wahl des Museums als Protestraum ist dabei alles andere als beliebig. Das Museum ist ein Ort der Hochkultur, ein sakraler Raum bürgerlicher Selbstvergewisserung, in dem die großen Werke der Kunstgeschichte ausgestellt und verehrt werden (Schankweiler 2024: 326).

Die Aktionen der Letzten Generation attackieren diesen Kunstraum nicht aus Verachtung für die Kunst, sondern um eine fundamentale Frage zu stellen: Was nützt die schönste Kunst, wenn die Zivilisation kollabiert? Die rhetorische Frage, die bei vielen Aktionen gestellt wird – „Was ist wichtiger, Kunst oder Leben?" – bringt diesen Kern auf den Punkt. Die Aktivistinnen und Aktivisten erzeugen eine Konfrontation zwischen dem zeitlosen Wert der Kunst und der zeitlich begrenzten Möglichkeit, die Klimakatastrophe noch abzuwenden. Sie dekonstruieren damit die Hierarchie der Werte, die das kulturelle Gedächtnis über die materielle Überlebensfähigkeit stellt. Zugleich verweisen sie darauf, dass beide

Wertsphären – Kultur und Leben – durch die Klimakrise gleichermaßen bedroht sind (Schankweiler 2024: 329).

Die Materialität der Museumsaktionen zeigt sich in der Verwendung von Lebensmitteln als Wurfgeschossen. Tomatensuppe, Kartoffelbrei oder andere Nahrungsmittel werden auf die geschützten Kunstwerke geworfen, wo sie eine symbolische Beschädigung inszenieren.

„Die Verwendung von Lebensmitteln verweist auf die basalen Voraussetzungen menschlichen Lebens, die durch die Klimakrise gefährdet sind“ (Marg 2024: 34).

Die Kunstwerke werden dabei nicht wirklich beschädigt, die meisten sind hinter Glas geschützt. Die Aktion produziert also primär ein Bild, ein mediales Ereignis, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die vermeintliche Zerstörung ist eine inszenierte Zerstörung, eine performative Geste, die auf eine reale Zerstörung außerhalb des Museums verweist. Das verschmierte Glas fungiert als Chiffre für die verschmutzte Atmosphäre, für die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen.

Die räumliche Inszenierung der Museumsaktionen folgt einer spezifischen Logik der Störung. Das Museum ist traditionell ein Ort der Kontemplation, der Stille, der ungestörten Betrachtung. Die Aktivistinnen und Aktivisten brechen diese sakrale Ordnung auf, sie bringen Lärm, Bewegung, Schmutz in den gereinigten Raum der Hochkultur. Sie profanieren das Museum, indem sie es zum Schauplatz eines politischen Konflikts machen. Dabei nutzen sie die spezifische Struktur des musealen Raums: Die Nähe zwischen Betrachtern und Kunstwerken, die relative Offenheit des Zugangs, die Präsenz von Sicherheitspersonal, das die Aktivistinnen und Aktivisten letztlich schützt. Das Museum bietet damit einen relativ sicheren Rahmen für spektakuläre Aktionen, die maximale mediale Aufmerksamkeit erzeugen können, ohne dass die Beteiligten der unmittelbaren physischen Gewalt des Straßenraums ausgesetzt wären (Schankweiler 2024: 331).

Die performative Dimension beider Aktionsformen – Straßenblockaden und Museumsinterventionen – ist zentral für ihr Verständnis. Die Aktionen sind nicht nur instrumentelle Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele, sondern sie konstituieren performativ die Identität der Bewegung und ihrer Mitglieder. Wer sich

auf die Straße klebt oder im Museum ein Kunstwerk mit Suppe bewirft, vollzieht einen identitätsstiftenden Akt.

„Die Teilnahme an Protestaktionen ist zugleich ein Initiationsritus, durch den man Teil der Bewegung wird“ (Kalbheim 2023: 81).

Die Aktionen erzeugen eine starke Gruppenbindung, ein Gefühl der Solidarität und der gemeinsamen Verantwortung. Zugleich produzieren sie eine Differenz zur Restgesellschaft: Man wird zur Aktivistin oder zum Aktivist, indem man tut, was andere nicht zu tun wagen. Die Bereitschaft, strafrechtliche Konsequenzen in Kauf zu nehmen, Geldstrafen zu zahlen, im Extremfall sogar Gefängnisstrafen zu riskieren, wird zum Ausweis der Authentizität des eigenen Engagements.

Die Reaktionen auf die Protestpraktiken der Letzten Generation sind überwiegend negativ ausgefallen. Umfragen zeigen, dass eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung die Aktionsformen ablehnt, insbesondere die Straßenblockaden werden als illegitim wahrgenommen. Diese Ablehnung ist aus praxistheoretischer Perspektive hochinteressant, weil sie auf einen fundamentalen Konflikt zwischen verschiedenen Habitusformationen verweist. Die Protestpraktiken der Letzten Generation brechen mit habituellen Erwartungen darüber, wie legitimer Protest auszusehen hat. Sie verletzen einen impliziten Konsens darüber, dass Protest zwar laut sein darf, aber nicht störend, dass er sichtbar sein darf, aber nicht im Weg stehen darf. Die Blockaden treffen auf einen automobilen Habitus, für den die freie Fahrt eine Selbstverständlichkeit ist, ein quasi-natürliches Recht. Die Museumsaktionen stoßen auf einen bildungsbürgerlichen Habitus, für den die Unantastbarkeit der Kunst ein heiliges Prinzip darstellt (Rucht 2023: 198).

Die strategische Dimension der Protestpraktiken ist dennoch nicht zu vernachlässigen. Die Letzte Generation verfolgt explizite politische Ziele und wählt ihre Aktionsformen bewusst aus, um diese Ziele zu erreichen. Die zentrale Forderung der Bewegung besteht in der Einrichtung eines Gesellschaftsrats, der Maßnahmen gegen die Klimakrise erarbeiten soll. Diese Forderung wird durch die Aktionen in die öffentliche Debatte gebracht, auch wenn sie meist von der Empörung über die Aktionsformen überlagert wird. Die Strategie der Bewegung basiert auf der Annahme, dass nur durch massive Störungen die notwendige Aufmerksamkeit für das Thema Klimakrise erzeugt werden kann. Konventionelle

Protestformen wie Demonstrationen oder Petitionen hätten sich als wirkungslos erwiesen, so die Begründung der Aktivistinnen und Aktivisten. Nur durch zivilen Ungehorsam könne die Dringlichkeit der Situation kommuniziert werden (Kaufer/Albrecht 2022: 45).

Diese strategische Argumentation ist jedoch selbst habituell vermittelt. Die Einschätzung, welche Mittel angemessen und erfolgversprechend sind, ist keine neutrale Kalkulation, sondern Ausdruck eines spezifischen politischen Habitus. Dieser Habitus ist geprägt durch die Erfahrung, dass institutionelle Politik zu langsam reagiert, dass Petitionen folgenlos bleiben, dass die Klimakrise existenziell ist. Er ist auch geprägt durch eine spezifische Generationserfahrung: Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation sind überwiegend junge Menschen, die mit dem Wissen um die Klimakrise aufgewachsen sind und die eine Zukunft ohne wirksamen Klimaschutz als ihre persönliche Zukunft erleben.

„Die biografische Betroffenheit erzeugt einen Handlungsdruck, der konventionelle Formen politischer Partizipation als unzureichend erscheinen lässt“ (Becker/Knopp/Scheel 2025: 271).

Die Protestpraktiken der Letzten Generation sind somit weder rein strategisch noch rein habituell zu verstehen, sondern als komplexes Zusammenspiel von beidem. Die Aktivistinnen und Aktivisten verfügen über einen aktivistischen Habitus, der bestimmte Praktiken nahelegt und andere ausschließt. Gleichzeitig reflektieren sie ihre Strategien, diskutieren über die Wirksamkeit verschiedener Aktionsformen und passen ihre Praktiken an veränderte Bedingungen an. Diese Verschränkung von Habitus und Strategie zeigt sich auch in der internen Organisationsstruktur der Bewegung. Die Letzte Generation arbeitet nach basisdemokratischen Prinzipien, Entscheidungen werden in Plenen getroffen, es gibt keine formale Hierarchie. Diese Organisationsform entspricht einem linksalternativen Milieu-Habitus, der Hierarchien ablehnt und auf Selbstorganisation setzt. Zugleich erfordert sie ein hohes Maß an strategischer Koordination, insbesondere bei der Vorbereitung und Durchführung von Aktionen (Marg 2024: 28).

Die mediale Vermittlung der Protestpraktiken ist ein weiterer zentraler Aspekt. Die Aktionen der Letzten Generation sind von Anfang an auf mediale Resonanz angelegt. Sie produzieren Bilder, die sich für die Verbreitung in sozialen Medien und in klassischen Nachrichtenformaten eignen. Die auf der Straße festgeklebten Körper, die mit Suppe beschmierten Gemälde – dies sind ikonische Bilder, die

eine hohe Wiedererkennbarkeit besitzen und die sich viral verbreiten lassen. Die Bewegung nutzt dabei geschickt die Logik der Aufmerksamkeitsökonomie: Spektakuläre, normverletzende Aktionen erzeugen mehr Berichterstattung als konventionelle Proteste. Diese mediale Strategie ist jedoch ambivalent, weil die Berichterstattung oft die Aktionsformen fokussiert und die politischen Inhalte in den Hintergrund treten lässt. Die Aktivistinnen und Aktivisten werden häufig als Störenfriede dargestellt, ihre Forderungen werden nur am Rande erwähnt (Rucht 2023: 195).

Die juristische Dimension der Protestpraktiken verdient ebenfalls Beachtung. Die Straßenblockaden erfüllen den Tatbestand der Nötigung, möglicherweise auch den der Sachbeschädigung. Die Aktivistinnen und Aktivisten werden regelmäßig angezeigt, es kommt zu Gerichtsverfahren, zu Geldstrafen, in Einzelfällen zu Freiheitsstrafen. Diese juristische Repression ist Teil der Praxis des zivilen Ungehorsams: Die Bereitschaft, Strafe auf sich zu nehmen, unterstreicht die Ernsthaftigkeit des Anliegens. Zugleich wird die juristische Auseinandersetzung selbst zu einem Feld des Protests. In Gerichtsverfahren nutzen die Angeklagten ihre Plädoyers, um ihre politischen Positionen darzulegen, um auf die Legitimität ihres Handelns angesichts der Klimakrise zu verweisen. Die Gerichte werden damit zu Arenen politischer Auseinandersetzung, in denen fundamentale Fragen verhandelt werden: Wie verhält sich die Legalität staatlicher Normen zur Legitimität politischen Protests? Welche Rechte haben zukünftige Generationen? Kann ziviler Ungehorsam durch einen übergesetzlichen Notstand gerechtfertigt werden (Celikates 2023: 102)?

Die Analyse der Protestpraktiken der Letzten Generation zeigt, dass diese Praktiken nicht aus einer einzigen Logik heraus verstanden werden können. Sie sind weder rein instrumentell-strategisch noch rein expressiv-symbolisch, sondern beides zugleich. Sie sind habitusgebunden und strategisch reflektiert, sie sind materiell vermittelt und symbolisch aufgeladen, sie sind körperlich riskant und medial kalkuliert. Die praxistheoretische Perspektive erlaubt es, diese Vielschichtigkeit zu erfassen, ohne die Praktiken auf eine Dimension zu reduzieren. Sie zeigt, dass die Protestpraktiken der Letzten Generation komplexe soziale Formationen sind, in denen sich unterschiedliche Logiken und Rationalitäten verschränken und die nur in ihrer praktischen Vollzugswirklichkeit angemessen verstanden werden können.

5. Subjektivierung und Selbstführung: Die Produktion aktivistischer Subjekte

Die bisherigen Kapitel haben gezeigt, wie die Protestpraktiken der Letzten Generation aus einem spezifischen Habitus hervorgehen und zugleich diesen Habitus reproduzieren. Doch die Analyse bleibt unvollständig, wenn nicht auch die Prozesse der Subjektivierung in den Blick genommen werden, durch die aus Individuen aktivistische Subjekte werden. Der Begriff der Subjektivierung, wie ihn Michel Foucault entwickelt hat, verweist auf die Praktiken, durch die sich Individuen selbst als Subjekte konstituieren und durch die sie von anderen als bestimmte Subjekte konstituiert werden.

„Subjektivierung ist der Prozess der Unterwerfung unter und der Hervorbringung von Subjektformen“ (Reckwitz 2017: 125).

Im Klimaaktivismus der Letzten Generation lässt sich eine spezifische Form aktivistischer Subjektivität beobachten, die durch intensive Selbstführungspraktiken hervorgebracht wird.

Die Frage nach der Subjektivierung richtet den Blick auf die Techniken und Praktiken, durch die Menschen sich selbst formen. Foucault hat in seinen späten Arbeiten gezeigt, dass Subjekte nicht einfach gegeben sind, sondern durch historisch spezifische Technologien des Selbst produziert werden. Diese Technologien umfassen Praktiken der Selbstbeobachtung, der Selbstprüfung, der Selbstsorge und der Selbstgestaltung. Im christlichen Mönchtum etwa wurden solche Technologien entwickelt, um ein asketisches Subjekt zu formen, das den Versuchungen des Fleisches widersteht. In der modernen Gesellschaft finden sich ähnliche Technologien in therapeutischen Praktiken, in Selbsthilfebewegungen oder eben in politischen Bewegungen. Die Letzte Generation entwickelt und praktiziert spezifische Technologien des Selbst, durch die ein aktivistisches Subjekt hervorgebracht wird, das bereit ist, für die Klimarettung persönliche Opfer zu bringen (Baumgarten/Ullrich 2016: 78).

Ein zentrales Element dieser Subjektivierung ist die biografische Erzählung. Die Mitglieder der Letzten Generation berichten häufig von einem Erweckungserlebnis, einem Moment der Erkenntnis, in dem ihnen die Dramatik der Klimakrise plötzlich bewusst wurde. Kalbheim hat in seiner Analyse von Instagram-Reels der Bewegung solche Konversionserzählungen identifiziert. Ein Aktivist

namens Raúl etwa erzählt, wie er eines Tages realisierte, dass seine bisherige Lebensweise angesichts der Klimakrise nicht mehr tragbar war. Diese Erkenntnis führte zu einer radikalen Neuorientierung seines Lebens: Er brach sein Studium ab, zog in eine WG mit anderen Aktivistinnen und Aktivisten und widmete sich fortan vollständig dem Klimaprotest. Solche Erzählungen folgen einem erkennbaren Muster: Es gibt ein Leben vor und nach der Konversion, eine Krise und eine Erlösung durch den Aktivismus (Kalbheim 2023: 80).

Diese Konversionserzählungen sind nicht nur private Geschichten, sondern öffentliche Selbstdarstellungen, die eine bestimmte Subjektform performativ herstellen. Indem die Aktivistinnen und Aktivisten ihre Biografien in dieser Weise erzählen, konstituieren sie sich als authentische, moralisch integre Subjekte, die einen existenziellen Wandel durchgemacht haben. Die Erzählung dient damit nicht nur der Selbstvergewisserung, sondern auch der Legitimation des eigenen Handelns gegenüber anderen. Sie zeigt: Hier spricht nicht jemand, der leichtfertig Regeln bricht, sondern jemand, der aus tiefer Überzeugung handelt. Die biografische Erzählung ist somit eine Technologie der Subjektivierung, durch die das aktivistische Subjekt sich selbst und anderen als solches sichtbar macht (Kalbheim 2023: 81).

Die Subjektivierung im Klimaaktivismus ist auch durch spezifische Praktiken der Selbstprüfung gekennzeichnet. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation unterziehen sich und andere einer ständigen Kontrolle hinsichtlich der Kohärenz zwischen Überzeugungen und Lebensführung. Wer veganen Aktivismus propagiert, aber selbst Fleisch isst, gerät unter Rechtfertigungsdruck. Wer für Klimaschutz demonstriert, aber in den Urlaub fliegt, wird als inkonsequent kritisiert. Diese Praktiken der Kohärenzprüfung funktionieren als Mechanismen der Selbst- und Fremdführung, die das Verhalten der Aktivistinnen und Aktivisten normieren. Sie erzeugen einen Konformitätsdruck, der dazu führt, dass bestimmte Lebensweisen als vorbildlich gelten und andere als verwerflich ausgeschlossen werden (Kalbheim 2023: 82).

Foucault hat solche Mechanismen als Gouvernementalität bezeichnet: als Formen der Menschenführung, die nicht nur durch äußeren Zwang, sondern durch die Internalisierung von Normen funktionieren. Die Subjekte führen sich selbst im Sinne der geltenden Normen, sie überwachen und korrigieren ihr eigenes

Verhalten. Im Klimaaktivismus wird diese Selbstführung durch die moralische Aufladung der Klimafrage intensiviert. Die Klimakrise wird nicht nur als politisches Problem verstanden, sondern als existenzielle Bedrohung, die jeden Einzelnen zum Handeln verpflichtet. Diese Moralisierung erzeugt einen enormen Druck auf die Aktivistinnen und Aktivisten, ihr gesamtes Leben nach klimaethischen Prinzipien auszurichten. Der Aktivismus wird zur Lebensform, die keine Kompromisse duldet (Baumgarten/Ullrich 2016: 82).

Die Produktion aktivistischer Subjekte vollzieht sich auch durch kollektive Praktiken. Die Letzte Generation organisiert sich in Kleingruppen, die sich regelmäßig treffen, um Aktionen zu planen, aber auch um sich gegenseitig zu unterstützen und zu stärken. In diesen Gruppen werden Erfahrungen geteilt, Ängste besprochen, Strategien diskutiert. Die Gruppe fungiert als emotionale Gemeinschaft, die Halt und Anerkennung bietet. Zugleich ist sie ein Ort der Subjektivierung, an dem die Mitglieder lernen, was es heißt, ein guter Aktivist oder eine gute Aktivistin zu sein. Die Gruppe vermittelt implizite und explizite Normen, sie belohnt erwünschtes Verhalten durch Anerkennung und sanktioniert unerwünschtes durch Kritik. Diese kollektiven Praktiken der Subjektivierung sind nicht hierarchisch organisiert, sondern folgen dem Prinzip der Selbstorganisation. Die Normen werden nicht von einer Führung vorgegeben, sondern emergieren aus den gemeinsamen Praktiken (Kalbheim 2023: 77).

Ein weiteres Element der Subjektivierung sind die Selbstdarstellungen in sozialen Medien. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation nutzen Instagram, Twitter und andere Plattformen, um ihre Aktionen zu dokumentieren und ihre Botschaften zu verbreiten. Dabei inszenieren sie sich selbst als aktivistische Subjekte, die für ihre Überzeugungen einstehen. Diese Selbstinszenierung ist nicht als oberflächliche Selbstdarstellung misszuverstehen, sondern als konstitutiver Bestandteil der Subjektivierung. Indem die Aktivistinnen und Aktivisten sich öffentlich als solche präsentieren, festigen sie ihre eigene Identität und machen sie für andere nachvollziehbar. Die mediale Selbstdarstellung ist somit eine Technologie der Subjektivierung, die in der digitalen Gesellschaft besondere Bedeutung erlangt hat (Kalbheim 2023: 71).

Die sogenannten Wildbienen-Videos sind ein besonders charakteristisches Beispiel für diese mediale Subjektivierung. In diesen kurzen Clips stellen sich

Mitglieder der Letzten Generation vor und erklären ihre Motivation. Sie erzählen von ihrer Angst vor der Klimakatastrophe, von ihrem Gefühl der Ohnmacht angesichts politischer Untätigkeit, von ihrer Entscheidung, aktiv zu werden. Die Videos folgen einem erkennbaren Muster: Sie beginnen mit einer persönlichen Anekdote, führen dann zur Klimakrise und enden mit einem Aufruf zum Handeln. Die Aktivistinnen und Aktivisten präsentieren sich als gewöhnliche Menschen, die außergewöhnliche Dinge tun. Sie inszenieren ihre Authentizität, indem sie ihre Verwundbarkeit zeigen, ihre Ängste und Zweifel artikulieren. Diese Inszenierung von Authentizität ist paradox: Sie produziert Echtheit durch Performance. Doch gerade diese Paradoxie macht die Wirksamkeit der Subjektivierung aus (Kalbheim 2023: 74).

Die Subjektivierung im Klimaaktivismus ist auch durch eine spezifische Zeitlichkeit gekennzeichnet. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation leben in einem permanenten Ausnahmezustand. Die Klimakrise wird als unmittelbar bevorstehende Katastrophe erlebt, die keine Zeit lässt für Aufschub oder Kompromiss. Diese apokalyptische Zeitlichkeit erzeugt einen permanenten Handlungsdruck, der alle anderen Lebensbereiche überlagert. Der Aktivismus ist nicht etwas, das man neben dem Studium oder dem Beruf betreibt, sondern etwas, das das gesamte Leben strukturiert. Die Aktivistinnen und Aktivisten berichten von Schlafmangel, von Überlastung, von der Schwierigkeit, Aktivismus und andere Lebensbereiche zu vereinbaren. Die totale Mobilisierung des Selbst für die Klimarettung führt zu einer Entgrenzung des Aktivismus, die psychisch belastend sein kann (Kalbheim 2023: 83).

Diese Entgrenzung zeigt sich auch in den körperlichen Praktiken der Aktivistinnen und Aktivisten. Einige Mitglieder der Letzten Generation haben Hungerstreiks durchgeführt, um ihre Forderungen zu unterstreichen. Der Hungerstreik ist eine extreme Form der Selbstführung, bei der der eigene Körper zum Instrument politischen Protests wird. Er verlangt eine außerordentliche Selbstdisziplin und Leidensfähigkeit. Zugleich ist er eine symbolische Praxis, die auf die Dringlichkeit der Klimakrise verweisen soll: Wenn die Aktivistinnen und Aktivisten bereit sind, ihren eigenen Körper zu gefährden, dann muss die Sache ernst sein. Der Hungerstreik ist damit eine Technologie der Subjektivierung, die das aktivistische Subjekt als eines konstituiert, das bereit ist, für seine Überzeugungen alles zu opfern, sogar die eigene Gesundheit (Kalbheim 2023: 79).

Die Subjektivierung im Klimaaktivismus ist auch durch eine spezifische Affektivität gekennzeichnet. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation berichten von intensiven Gefühlen: von Angst vor der Klimakatastrophe, von Wut über politische Untätigkeit, von Verzweiflung angesichts der Übermacht fossiler Interessen, aber auch von Hoffnung durch den gemeinsamen Kampf. Diese Affekte sind nicht nur Begleiterscheinungen des Aktivismus, sondern konstitutive Elemente der Subjektivierung. Sie motivieren das Handeln, sie schaffen Solidarität, sie legitimieren normverletzende Aktionen. Die Angst vor der Klimakatastrophe etwa wird nicht verdrängt, sondern kultiviert und öffentlich gemacht. Sie wird zum Ausweis der Authentizität des Engagements: Wer die Klimakrise wirklich verstanden hat, so die implizite Logik, der muss Angst haben (Kalbheim 2023: 72).

Die Subjektivierung im Klimaaktivismus produziert jedoch nicht nur ein einzelnes Subjektmodell, sondern verschiedene Typen aktivistischer Subjektivität. Eine aktuelle Studie hat drei Typen identifiziert: den ökologisch verantwortlichen Bürger, den radikalen Aktivisten und den pragmatischen Reformier. Diese Typen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Handlungsorientierungen, ihrer Selbstverständnisse und ihrer Praktiken. Der ökologisch verantwortliche Bürger etwa orientiert sich primär an individueller Verhaltensänderung, er lebt nachhaltig, konsumiert bewusst, kompensiert seinen CO₂-Ausstoß. Der radikale Aktivist dagegen setzt auf konfrontative Aktionen und systemische Veränderung. Er sieht individuelle Verhaltensänderungen als unzureichend an und fordert eine fundamentale Transformation der Gesellschaft. Diese verschiedenen Subjekttypen existieren nicht isoliert voneinander, sondern in Spannung und Auseinandersetzung (Kalbheim 2023: 76).

Die Letzte Generation repräsentiert primär den Typus des radikalen Aktivisten, der sich durch ein hohes Maß an Selbstmobilisierung und Opferbereitschaft auszeichnet. Dieser Typus unterscheidet sich deutlich von dem des ökologisch verantwortlichen Bürgers, wie er etwa bei vielen Mitgliedern von Fridays for Future zu finden ist. Während der ökologisch verantwortliche Bürger innerhalb der bestehenden Ordnung agiert und auf Reformen setzt, stellt der radikale Aktivist diese Ordnung grundsätzlich in Frage. Diese Differenz zeigt sich auch in den Subjektivierungspraktiken: Während der ökologisch verantwortliche Bürger

sich primär durch Konsumentenscheidungen konstituiert, konstituiert sich der radikale Aktivist durch konfrontative Protestpraktiken (Kalbheim 2023: 78).

Die Subjektivierung im Klimaaktivismus ist schließlich auch durch Praktiken der Reflexivität gekennzeichnet. Die Aktivistinnen und Aktivisten der Letzten Generation reflektieren ihre eigene Praxis, sie diskutieren über ihre Strategien, sie hinterfragen ihre Wirksamkeit. Diese Reflexivität ist Teil der Subjektivierung, denn sie ermöglicht es, die eigene Position zu justieren und weiterzuentwickeln. Zugleich birgt sie die Gefahr der Selbstzerfleischung, wenn die permanente Selbstkritik in Lähmung umschlägt. Die Balance zwischen Reflexivität und Handlungsfähigkeit zu halten, ist eine ständige Herausforderung für aktivistische Subjekte. Die Letzte Generation versucht, diese Balance zu wahren, indem sie Reflexion und Aktion miteinander verbindet: Man diskutiert intensiv, aber man handelt auch (Kalbheim 2023: 84).

Die Analyse der Subjektivierungsprozesse zeigt, dass die Produktion aktivistischer Subjekte ein komplexer, widersprüchlicher Prozess ist. Er vollzieht sich durch biografische Erzählungen, durch Praktiken der Selbstprüfung, durch kollektive Rituale, durch mediale Selbstdarstellungen, durch körperliche Askese und durch affektive Mobilisierung. Dieser Prozess ist nicht frei gewählt, sondern strukturiert durch gesellschaftliche Diskurse, durch Machtbeziehungen, durch historische Kontexte. Zugleich ist er nicht vollständig determiniert, sondern lässt Spielräume für individuelle und kollektive Gestaltung. Die praxistheoretische Perspektive erlaubt es, diese Dialektik von Determination und Freiheit zu erfassen, ohne sie auf eine Seite zu reduzieren. Sie zeigt, dass aktivistische Subjekte weder freie Schöpfer ihrer selbst noch bloße Produkte äußerer Verhältnisse sind, sondern beides zugleich: konstituiert und konstituierend.

6. Zwischen Habitus und Strategie: Synthese und kritische Diskussion

Die vorangegangenen Kapitel haben die Protestpraktiken der Letzten Generation aus unterschiedlichen praxistheoretischen Perspektiven beleuchtet. Dabei wurde deutlich, dass eine angemessene Analyse dieser Bewegung weder in einem strukturalistischen Determinismus noch in einem voluntaristischen Handlungsmodell aufgehen kann. Vielmehr erweist sich die praxistheoretische Perspektive

als besonders geeignet, um die komplexen Verschränkungen zwischen habituierten Dispositionen und strategischen Kalkülen zu erfassen. Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit zielte darauf ab, das Verhältnis von Habitusformation und strategischem Handeln bei der Letzten Generation zu klären und zu zeigen, wie diese beiden Dimensionen in den konkreten Protestpraktiken zusammenwirken (Hillebrandt 2014: 4).

Die Analyse hat gezeigt, dass die Protestpraktiken der Letzten Generation nicht aus einer einzigen Logik heraus verstanden werden können. Kapitel zwei legte die theoretischen Grundlagen, indem es die zentralen Konzepte praxistheoretischen Denkens entfaltete. Praktiken sind zugleich strukturiert und strukturierend, körperlich vollzogen und materiell vermittelt, routinisiert und doch innovativ. Kapitel drei vertiefte die Habitusanalyse und zeigte, wie die Dispositionen der Aktivistinnen und Aktivisten in spezifischen sozialen Milieus entstanden sind. Der aktivistische Habitus der Letzten Generation ist geprägt durch bildungsbürgerliche Herkunft, durch Generationserfahrungen der Klimakrise und durch frühere Protesterfahrungen (Crossley 2003: 48). Kapitel vier analysierte die konkreten Protestpraktiken in ihren materiellen, räumlichen, zeitlichen und performativen Dimensionen. Die Straßenblockaden und Museumsinterventionen erweisen sich als hochgradig symbolische Praktiken, die nicht nur instrumentell Aufmerksamkeit erzeugen, sondern die Identität der Bewegung performativ konstituieren.

„Die Teilnahme an Protestaktionen ist zugleich ein Initiationsritus, durch den man Teil der Bewegung wird“ (Kalbheim 2023: 81).

Kapitel fünf untersuchte die Prozesse der Subjektivierung und machte deutlich, dass die Letzte Generation intensive Selbstführungspraktiken etabliert hat, die eine totale Identifikation mit dem aktivistischen Habitus fördern.

Die Zusammenführung dieser Analyseebenen erlaubt nun eine differenzierte Antwort auf die Forschungsfrage. Das Verhältnis von Habitusformation und strategischem Handeln ist weder als Opposition noch als einfache Ergänzung zu verstehen, sondern als komplexe Verschränkung. Der Habitus ist die notwendige Voraussetzung für strategisches Handeln, weil er die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata bereitstellt, durch die überhaupt Situationen gedeutet und Handlungsoptionen erkannt werden. Zugleich transformiert sich der Habitus durch die wiederholte Praxis des Protests selbst. Die strategischen Überlegungen

der Bewegung sind habituell vermittelt, weil die Einschätzung dessen, was als erfolversprechend gilt, auf inkorporierten Dispositionen beruht. Umgekehrt werden strategische Entscheidungen in praktische Vollzüge übersetzt, die eigene Dynamiken entwickeln und nicht vollständig kontrollierbar sind (Bourdieu 1987: 101).

Der theoretische Ertrag dieser praxistheoretischen Analyse liegt in mehreren Punkten. Erstens ermöglicht die Praxistheorie eine Überwindung der klassischen Dichotomie von Struktur und Handlung. Sie zeigt, dass die Protestpraktiken der Letzten Generation in strukturierten Strukturen entstehen, die zugleich strukturierend wirken. Zweitens lenkt die Praxistheorie die Aufmerksamkeit auf die Körperlichkeit und Materialität des Protests. Die Körper der Aktivistinnen und Aktivisten, der Sekundenkleber, die Straßen und Museumsräume sind konstitutive Bestandteile der Protestpraktiken, nicht bloße Instrumente. Drittens erlaubt die praxistheoretische Perspektive, die performative Dimension sozialer Bewegungen zu erfassen. Die Identität der Bewegung wird nicht vorausgesetzt, sondern durch die wiederholten Protestpraktiken hergestellt (Schäfer 2016: 89).

Die Grenzen der vorliegenden Analyse liegen in ihrem methodischen Zuschnitt. Als theoretisch-konzeptionelle Arbeit kann sie keine eigenen empirischen Daten präsentieren. Eine ethnografische Studie, die die Protestpraktiken in ihrem konkreten Vollzug beobachtet, würde ein noch differenzierteres Bild zeichnen können. Auch biografische Interviews würden die Habitusformation genauer nachvollziehbar machen. Die vorliegende Arbeit musste sich auf die Auswertung der verfügbaren Forschungsliteratur beschränken, die für die Letzte Generation noch vergleichsweise begrenzt ist, da die Bewegung erst seit 2022 im Fokus der Forschung steht (Rucht 2023: 186).

Daraus ergeben sich wichtige Forschungsdesiderata. Erstens besteht Bedarf an ethnografischen Langzeitstudien, die die Protestpraktiken über einen längeren Zeitraum begleiten. Zweitens wäre eine systematische biografische Forschung wünschenswert, die nach den sozialen Bedingungen fragt, unter denen ein aktivistischer Habitus entsteht. Drittens sollten die Wirkungen der Protestpraktiken genauer untersucht werden. Eine Rezeptionsforschung würde wichtige Erkenntnisse über die diskursive Wirksamkeit der Bewegung liefern. Viertens wäre ein internationaler Vergleich aufschlussreich, der die unterschiedlichen

Ausprägungen von Klimaprotest in verschiedenen nationalen Kontexten praxistheoretisch analysiert (Scholl 2020: 89).

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass die praxistheoretische Perspektive ein produktives Analyseinstrumentarium für die Untersuchung zeitgenössischer sozialer Bewegungen bietet. Die Letzte Generation ist weder als rein strategisch kalkulierende Organisation noch als spontaner Ausdruck moralischer Empörung zu verstehen, sondern als komplexe Praxisformation, in der Habitus und Strategie unauflöslich miteinander verschränkt sind. Diese Einsicht hat nicht nur theoretische, sondern auch politische Implikationen. Sie macht deutlich, dass soziale Veränderung nicht allein durch rationale Argumente erreicht werden kann, sondern dass es der Transformation praktischer Vollzüge bedarf, der Etablierung neuer Routinen, der Veränderung von Habitusformationen.

„Praxis ist der Ort, an dem Geschichte gemacht wird“ (Hillebrandt 2014: 127)

– diese Formulierung gilt auch für den Klimaprotest der Letzten Generation.

7. Literaturverzeichnis

- Baumgarten, Britta und Peter Ullrich. 2016. Discourse, Power, and Governmentality. Social Movement Research with and beyond Foucault. In *Social Theory and Social Movements. Mutual Inspirations*, hrsg. Joachim Roose und Hella Dietz, 13-38. Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, Sophia, Philipp Knopp und Niklas Scheel. 2025. Fridays for Future und die Letzte Generation: Eine Mixed-Methods-Analyse. *Zeitschrift für Soziologie* 54(2): 257-277.
- Bourdieu, Pierre. 1976. Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2018. Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin: Suhrkamp.
- Celikates, Robin. 2023. Protest in der Klimakrise: Die Legitimität zivilen Ungehorsams. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 2: 99-106.
- Crossley, Nick. 2003. From Reproduction to Transformation: Social Movement Fields and the Radical Habitus. *Theory, Culture & Society* 20(6): 43-68.
- Fuchs-Heinritz, Werner und Alexandra König. 2005. Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz: UVK.
- Gertenbach, Lars. 2020. Von performativen Äußerungen zum Performative Turn. *Berliner Journal für Soziologie* 30(2): 231-258.
- Giddens, Anthony. 1988. Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main: Campus.
- Gugutzer, Robert. 2015. Soziologie des Körpers. 5. Auflage. Bielefeld: transcript.

- Hillebrandt, Frank. 2014. Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Hirschauer, Stefan. 2004. Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, hrsg. Karl H. Hörning und Julia Reuter, 73-91. Bielefeld: transcript.
- Kalbheim, Boris. 2023. Die radikale Hinkehr zum System. Grundsätzliche Anfragen der Letzten Generation an die Gesellschaft. *theo-web* 22(1): 67-84.
- Kaufer, Ricardo und Anton Albrecht. 2022. Aufstand der letzten Generation: Aktionsformen und Legitimationsargumente. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 35(3): 38-52.
- Krais, Beate und Gunter Gebauer. 2002. *Habitus*. Bielefeld: transcript.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Marg, Stine. 2024. Die Letzte Generation – Entwicklung, Merkmale und Einordnung. Kurzstudie. Göttingen: Institut für Demokratieforschung.
- Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32(4): 282-301.
- Rucht, Dieter. 2023. Die Letzte Generation: Eine kritische Zwischenbilanz. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 36(2): 186-204.
- Schankweiler, Kerstin. 2024. Die Letzte Generation im Museum. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 37(3): 324-334.
- Scholl, Sebastian. 2020. *Geographien des Protests*. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Hilmar, hrsg. 2016. *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript.
- Sommer, Moritz, Dieter Rucht, Sebastian Haunss und Sabrina Zajak. 2020. Wer demonstriert da? Ergebnisse von Befragungen bei Großprotesten von Fridays for Future. In *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel*, hrsg. Sebastian Haunss und Moritz Sommer, 15-66. Bielefeld: transcript.